

Mythen der Völker

Vom Reichtum einer untergegangenen Welt



Eine Film- & Vortragsreihe von Hannes Heer

Ab 14. November 2021
immer am Sonntag um 11 Uhr

Biografie

Hannes Heer, Jahrgang 1941. Studium der Geschichte und Literatur. 1965 Gründer des SDS an der Uni Bonn. 1968 Staatsexamen und Berufsverbot. Rundfunkautor, Theaterdramaturg, Filmregisseur und Ausstellungskurator. 1995 bis 1999 Leiter der Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944«, die in 35 deutschen und österreichischen Städten gezeigt und von ca. 1 Million Menschen besucht wurde. 2006 bis 2012 Kurator der Ausstellung »Verstummte Stimmen. Vertreibung der ›Juden‹ aus der Oper 1933 bis 1945« an den Opern und Staatstheatern in Hamburg, Berlin, Stuttgart, Darmstadt und Dresden. An der vorläufig letzten Station, in Bayreuth, seit 2012 als Dauer- und Open-Air-Installation auf dem Festspielhügel. Hannes Heer hat zahlreiche Publikationen zu Nationalsozialismus und Judenverfolgung, zu Krieg und Nachkriegserinnerung verfasst. Er ist Träger der Carl-von-Ossietsky-Medaille und lebt in Hamburg.

Die Filmreihe »Mythen der Völker« wurde 1987 gedreht und 1988 im ZDF und ORF gesendet.



Mythen sind Geschichten, mit denen die frühe Menschheit die Grundfragen ihrer Existenz beantwortet hat. Sie erzählen von der Entstehung der Welt und der Menschen, vom Erscheinen des Todes und von der Entdeckung der Fortpflanzung, davon, wie die Kultur des Alltags und die Mittel zum Leben von heroischen Ahnen oder göttlichen Wesen gestiftet wurden. Mythen begründeten die geheimen oder öffentlichen Rituale und die gesellschaftliche Ordnung eines Volkes. Sie galten als wahr, weil sie vom Anfang der Zeit herrührten und durch eine immer weitergegebene Erzählung beglaubigt wurden. Und sie waren heilige Geschichten, weil sie in Verbindung mit den Ritualen den Fortgang des Lebens sicherten – eine Magna Charta der menschlichen Existenz. Eine längst alle Lebensbereiche beherrschende Wissenschaft und Technik wie die globalisierte rücksichtslose Ausbeutung von Mensch und Natur haben in den zivilisierten Gesellschaften seit langem alle Spuren des mythischen Denkens ausgelöscht. Nur noch bei wenigen weit abgelegenen Völkern sind archaische Mythen und deren Rituale bis heute ein sinnstiftender Teil ihres Lebens. Bei den meisten der in der Filmreihe vorgestellten Ethnien sind sie abgesunken zu Bruchstücken einer bis in die Urzeit reichenden Legende. Um die Nähe und Verwandtschaft dieser archaischen Entwicklungsstufe zu den klassischen Hochkulturen zu demonstrieren, wird das jeweilige Film-Thema in diesem Kontext gespiegelt.

14. November 2021 • 11 Uhr • Filme und Gespräch

»Es wurde gesagt, dass es so ist« Die Yatmul in Papua-Neuguinea

Das Volk der Yatmul lebt am Mittellauf des Sepik, des größten Flusses Papua-Neuguineas. Dieses Gebiet war vor dem Ersten Weltkrieg unter dem Namen »Kaiser-Wilhelms-Land« für mehrere Jahrzehnte eine Kolonie des deutschen Reiches. Nach dem Krieg folgte Australien als Kolonial-



▲ Bei der Initiation der jungen Männer wird diesen der Schuppenpanzer des Krokodils in die Haut geritzt

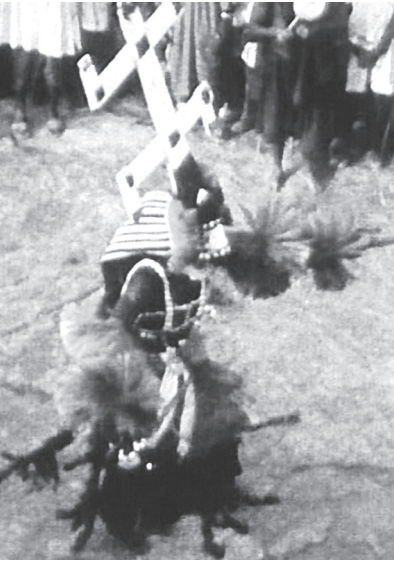
in eine weibliche Ahnfrau, die durch Flöten herbeigerufen werden konnte, und einen männlichen Urahn, das Kroko-

mach – bis zur Unabhängigkeit 1949. Die Yatmul, die in einer klassenlosen Gesellschaft und in autonomen Dörfern leben, ernähren sich von Gartenbau und Fischfang. Sie führten ihre Existenz auf ein Urwesen zurück, das sich aufspaltete –

dil, dessen Schuppen den jungen Männern bei der Initiation eingeritzt wurden. Jeder Clan verfügte über ein Element dieser umfassenden Überlieferung und hielt diese damit lebendig – die Arbeitsteilung von Mann und Frau, der Platz des Hauses, die Grenzen des Anwesens, die Urahnen der Familie, die speziellen Aufgaben innerhalb des jeweiligen Clans. Das Männerhaus, in dem die heiligen Flöten mit der geschnitzten Urfrau und einige Schrumpfköpfe aus der Zeit, als die männlichen Yatmul auf Kopfjagd gingen, aufbewahrt werden, war früher das spirituelle und gesellschaftliche Zentrum des Dorfes. Es erinnert heute nur noch an diese große Vergangenheit.

»Der Schmied kam vom Himmel« Die Dogon in Mali

Die Dogon verdanken ihre Existenz dem Schöpfergott Amma. Dessen Versuch, mit seiner Frau, der Mutter Erde, zu schlafen, misslang und zeugte nur Yurugu, den zerstörerischen Wüstenfuchs. Erst der zweite Zeugungsakt gelang und schuf das Doppelwesen der Nommo, die auf die Erde hinabstiegen, um den Menschen zu helfen. Sie erschufen aus Lehm acht Wesen, die zu den Urahnen und zu den Begründern der Kulte wurden – darunter die Priester des Binu, des Amma, des Lébé und des Dyongu.



▲ Maskentanz der Dogon
aus Anlass einer Beerdigung

Der siebte Ahn war der Schmied, der aus dem Himmel den Speicher für das Getreide und das Feuer wie das Eisen auf die Erde brachte. Daraus wurden die Hacken und Beile für die Feldarbeit geschmiedet. Die Dogon waren in ganz Westafrika nicht nur wegen ihrer komplexen Mythologie, sondern auch wegen ihrer Toten-Riten berühmt. In der Urzeit gab es keinen Tod, weil die Alten sich in Schlangen verwandelten und unter die Erde krochen. Erst als durch einen Tabu-

Bruch der erste Mensch gestorben war, schnitzte man den Toten riesige Holzmasken in der Form einer Schlange, um ihnen so den Zugang zum Reich der Ahnen zu bahnen. Alle fünf Jahre fand eine Totenfeier mit Masken-Tänzen statt. Und alle 60 Jahre wurde in einer festgelegten Abfolge von Tänzen die Kraft der ersten Maske erneuert, um so dem Volk der Dogon einen neuen Lebenszyklus zu sichern.



»Reisende zwischen Himmel und Erde« Die Limbu in Nepal

Im Nordosten Nepals, an der Grenze zu Tibet, lebt das Volk der Limbu. Im 18. Jahrhundert von dort eingewandert, haben sie ihre Sprache und ihre religiösen Praktiken beibehalten und sind weder Hindu noch Buddhisten geworden. Obwohl die Limbu heute vom Ackerbau an den steilen Hängen der Flusstäler und am Fuße der Achtausender des Himalaya leben, verweisen ihre ethnischen und mentalen Wurzeln auf die Jäger- und Sammlerkulturen in der Jungsteinzeit. Deren totale Abhängigkeit von der Natur und deren Zyklen hatten sie geprägt: Die damaligen Menschen wussten, dass sie Zwischenwesen waren in einer Welt, die ebenso von gefährlichen Tieren und Naturkatastrophen wie von feindlichen Geistern und Dämonen bedroht wurden. Die Existenz des Schamanen war die Antwort auf diese unhaltbare Situation: Im Wissen um die in der Urzeit einmal existierende Einheit alles Lebendigen wagte er es, zum Medium von Visionen und Träumen zu werden, die es ihm erlaubten, den Körper zu verlassen und die Reise zu den Geistern anzutreten. In der Begegnung mit ihnen wurde die frühere Einheit zur Behebung einer akuten Not wieder hergestellt – zum Nutzen der Leidenden und Kranken wie zur Begleitung der Sterbenden und Toten. Diese für das Leben der Limbu wichtigste Aufgabe versah der Phedangma,



▲ Der Schamane heilt einen Kranken, indem er die Krankheit in ein Ei verbannt und dieses zertritt

der von vier für andere Gebrechen zuständigen Schamanen unterstützt wurde. Der Phedangma im Dorf Libang, wo dieser Film entstand, hieß Onguekma. Er erzählte, wie in der Urzeit der erste Schamane, Saktu Bindu, in die Welt kam und wie er selber als Heranwachsender für längere Zeit in den Zustand der Besessenheit geriet: Weil das als Zeichen der »Erwählung« galt, wurde er von einem berühmten Schamanen zum Phedangma ausgebildet. Onguekma erlaubte uns, Zeuge zu sein, wie er Kranke heilte und sich auf die gefährliche Reise zu den Geistern begab, um Segen für eine Familie zu erwirken.



»Die Traumzeit lebt« Die Aborigines in Australien

Die in allen archaischen Kulturen existierende Vorstellung von der Zeit als einer »unvergänglichen« und nicht in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft gesplitteten dynamischen Seinsweise hatten die australischen Aborigines zu einer besonders markanten Form entwickelt – zu einem geheiligten Kontinuum, das die Ethnologen mit dem Begriff »Traumzeit« versehen haben. Irgendwann in dieser Zeit waren die bisher schlafenden Ahnen aus der Erde gekommen und hatten bei ihrem Weg durch das Land alles Lebendige geschaffen – Tiere und Pflanzen, Wasserläufe und Quellen, die Berge mit den Felszeichnungen und die heiligen Orte mit dem Auftrag, deren Kraft immer wieder mit Tänzen und Gesängen zu erneuern. Die von den Ahnen hinterlassene Schöpfung war aber auch die Garantie fürs Überleben: Die heiligen Plätze in dem jedem Clan zustehenden Territorium lieferten nämlich die Landkarte, auf der die Wasserlöcher, die Orte von Fischen und Wild, die Plätze von Früchten und Pflanzen verzeichnet waren. In einem jahreszeitlich festgelegten Rhythmus wanderten die Stämme durch ihre Gebiete und machten ihren Aufenthalt von den vorhandenen Nahrungsmitteln abhängig. Da die Aborigines darauf achteten, dass sich die Bedürfnisse und die Ressourcen im Gleichgewicht befanden, hätte diese Kultur ewig dauern können. Dieses friedliche Szenario endete mit der Landung des



5. Dezember 2021 • 11 Uhr • Vortrag

englischen Kapitäns und Marineleutnants James Cook 1770 auf australischem Boden. Der Film wurde in Arnhemland, im Nordosten Australiens, gedreht. Mitgewirkt haben ein Mitarbeiter des Museums in Darwin und ein Wissenschaftler am National Museum in Melbourne, der das Modell der »Traumzeit« rekonstruiert hat. Big Bill, ein Angehöriger des in Arnhemland lebenden Gagadju-Stammes, der dessen traditionelle Lebensweise praktiziert und seine Enkel in diesem Sinne erzogen hat, erhält das Schlusswort.

▼ Big Bill mit seinen Enkeln nach dem gelungenen Fischfang



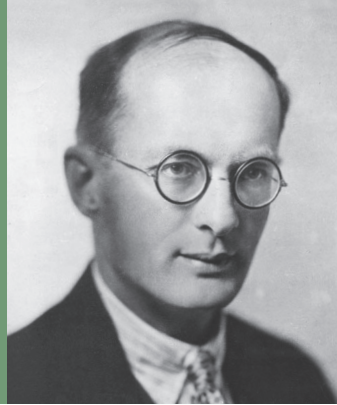
Die Wahrheit der Mythen

Blicke der Wissenschaft – auch auf unsere Welt

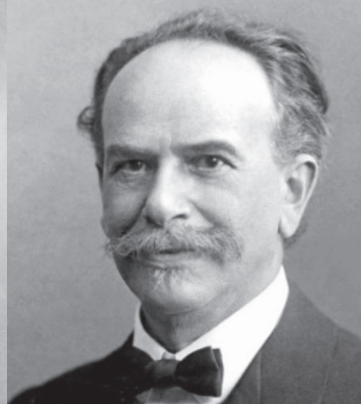
Als in England im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts mit der Erfindung der Dampfkraft und der dadurch ausgelösten industriellen Revolution eine Umwälzung der bisherigen materiellen wie gesellschaftlichen Verhältnisse und damit die Geburt eines neuen Modells von »Zivilisation« erfolgte, wurde die Frage nach dem Leben der frühen Vorfahren des Menschen dringlich. Es war die Geburtsstunde der Ethnologie. Für Edward B. Tylor (1832-1917) verkörperten »die Wilden« die Kindheit der Menschheitsgeschichte: Sie erlebten alles, was sie umgab – Bäume und Flüsse, Winde und Wolken, Sonne und Mond – als beseelte Wesen, deren Funktion für den Kosmos sich in den Mythen manifestierte. Tylor nannte diese Stufe der Menschheit »Animismus«. Sein Kollege James George Frazer (1854-1941) erweiterte diese Analyse mit dem Hinweis, dass die frühen Menschen von Beginn an versucht hatten, auf diese beseelte Natur und deren Repräsentanten Einfluss zu nehmen – durch die Technik der »Magie«. Diese äußerte sich in einer rituellen Praxis von Opfer und Fasten, Tänzern und Gesängen, Zeremonien der Reinigung und Initiation. Neben den Mythen als Welt-Erklärungen vollzog sich im magischen Ritual also auch immer ein Welt-Eingriff. Weil Frazer wie Tylor ein Dreistufen-Modell der menschlichen Entwicklung annah-



▲ James George Frazer



▲ Bronislaw Malinowski



▲ Franz Boas



▲ Ruth Benedict

men – von der Magie zu Religion und Wissenschaft – wurde ihr Ansatz »evolutionistisch« genannt. Von großer Bedeutung für die Ethnologie wurde die Begründung der Soziologie durch Émile Durkheim (1858-1917). Dieser diagnostizierte, dass in der Moderne trotz immens gewachsener Autonomie des Individuums eine Institution die Macht übernehme, die er »Gesellschaft« nannte. Sie repräsentiere nicht einfach die Summe der Vorstellungen der beteiligten Akteure, sondern werde gesteuert durch das auf Moralvorstellungen, Gebräuchen und Religion beruhende »kollektive Bewusstsein«. Der polnische Anthropologe Bronislaw Malinowski (1884-1942), der seit 1922 in England lehrte, rückte unter dem Einfluss von Durkheim die Institutionen und Bräuche wie das Funktionieren von Gesellschaften ins Zentrum seiner Forschungen. Aufgrund von Feldstudien bei den Trobriandern in Papua-Neuguinea

zeigte er auf, dass deren Mythen nur Bruchstücke einer »organischen Ganzheit« waren, die sich auf allen Ebenen des sozialen Gefüges und in allen Gestalten des kulturellen Lebens manifestierte – in der Anlage der Häuser, in der Teilung der Arbeit, in den Namen, in den sexuellen Praktiken, den Gebräuchen des Essens wie in den Ritualen. Der mythologische Komplex, so seine These, habe nicht von Anfang an existiert, sondern sei dort entstanden, »wo eine soziale Spannung [...] wo tiefgreifende historische Veränderungen stattgefunden haben.« Malinowskis Methode wurde daher als »funktionalistisch« bezeichnet. Als prominentester Ethnologe in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galt der deutsche Jude Franz Boas (1858-1942). Schon seine erste, von Berlin aus organisierte Expedition zu den Eskimos 1883/84 in der Antarktis war spektakulär. Nachdem er 1886 US-Bürger geworden war,

folgten Aufenthalte bei den Indianern an der Westküste Kanadas. 1896 wurde er Abteilungsleiter im »Museum of Natural History« in New York. Wichtiger war seine Lehrtätigkeit als Professor an der dortigen Columbia University ab 1899. Boas war der erste Ethnologe, der den bisher in der Ethnologie praktizierten Rassismus dezidiert ablehnte. Er hielt das Konzept der Rasse für eine wissenschaftlich untaugliche Kategorie: Statt der nicht hinterfragten Klassifizierung von Menschentypen und einer angeblich festen Abfolge von »primitiven« Kulturen zu überlegenen »Hochkulturen« plädierte er für einen »Kulturrelativismus« als einzig vertretbarer Methode: Jede Kultur sei individuell, könne nur aus sich verstanden werden und habe ihre eigenen Lösungen entwickelt. Es waren vor allem seine engste Mitarbeiterin Ruth Benedict und seine Schülerin Margaret Mead, die diese Sichtweise in der Ethnologie durchsetzten. Benedicts 1934 erschienenes Buch »Urformen der Kultur« wurde ein Jahrhundertwerk. Auch Margaret Meads 1928 und 1930 publizierte Studien über »Sexualität in primitiven Gesellschaften« am Beispiel von Kindern und Jugendlichen in Samoa und Neuguinea wurden Bestseller. Eine völlig neue Sicht auf die Gesetzmäßigkeit der indigenen Welt und deren Mythen lieferte Claude Lévi-Strauss (1908-2009). Als französischer Jude flüchtete er nach 1940 in die USA, wo er Freundschaft mit Boas schloss. In seinem 1955 veröffentlichten Meisterwerk »Traurige Tropen«, das auf Forschungen bei brasilianischen Stämmen in den

1930er Jahren basierte, bezeichnete er Mythen als ein linguistisches Gebilde, das einer »Partitur« gleiche. Und die darin artikulierte Weiterklärung »primitiver« Völker sei, so die These in seinem 1962 folgenden Bestseller »Das wilde Denken«, nur eine andere Art der Erkenntnis, nämlich »die Wissenschaft vom Konkreten«. Angesichts der Katastrophe, die durch die kapitalistische Verwertung und den technologischen Wahn der »zivilisierten Welt« schon angerichtet worden war und täglich werde, bleibe dem Ethnologen nur die »Option gegen die eigene Gesellschaft«.



16. Januar 2022 • 11 Uhr • Film und Vortrag

»Zuerst gab es nur den Schöpfer« Die Hopi in Arizona

Die Hopi gehören zu den »Pueblo-Indianer« genannten Stämmen im Südwesten der USA. Sie sind die Nachkommen der »Anasazi«, die vor etwa 1 500 Jahren aus altmexikanischen Siedlungsgebieten nach Norden gewandert und sesshaft geworden waren. Da ihre Siedlungen in einem wüstenähnlichen Gebiet Arizonas lagen, das weder für die spanischen Eroberer noch für die späteren amerikanischen Siedler einen ökonomischen Wert besaß, konnten sich die religiösen und kulturellen Traditionen der Hopi länger erhalten, als bei den meisten anderen indianischen Völkern.

Die Folge war ein ausgeprägter Stammesstolz. Weil es bei ihnen keine Gewässer gab, war der Regen der Garant des Überlebens. Diese extreme Abhängigkeit hatte eine außergewöhnliche Gemeinschaftsbildung sowie ein System von täglichen Riten und periodisch sich wiederholenden öffentlichen Kulthandlungen hervorgebracht. Diese wurden entweder in den unterirdischen Zeremonial-Räumen, den Kivas, oder auf der zentralen Plaza durchgeführt. Im August, zur Zeit der Gewitter, fand ein neuntägiges spektakuläres Ereignis statt – der Schlangentanz. Diesem lag die Ähnlichkeit des Blitzes mit der Fortbewegung der Schlange zugrunde. An die hundert giftige Klapperschlangen wurden in einer Kiva rituell gewaschen, später auf ein Sandbild mit Blitzen geworfen, wodurch sie sich mit Sand vermischten, und dann draußen verwahrt. Am neunten Tag übergab sie der Priester des



zugrunde. An die hundert giftige Klapperschlangen wurden in einer Kiva rituell gewaschen, später auf ein Sandbild mit Blitzen geworfen, wodurch sie sich mit Sand vermischten, und dann draußen verwahrt. Am neunten Tag übergab sie der Priester des

◀ Eugene, der Chef des »Adler-Clans«: Der rechtzeitige Regen ermöglicht die Pfirsich-Ernte. Er wird später die Schöpfungsgeschichte der Hopi erzählen.

Schlangen-Clans auf der Plaza den tätowierten, halbnackten Tänzern. Diese nahmen jeweils ein Tier in den Mund, während Gefährten sie bei den Schultern fassten und die Schlangen mit Federn ablenkten. Der Tanz, von den entseelten Rasseln und Gesängen der übrigen Akteure dramatisch aufgeladen, dauerte nur eine halbe Stunde. Danach setzte man die Reptilien in den Feldern wieder in Freiheit.

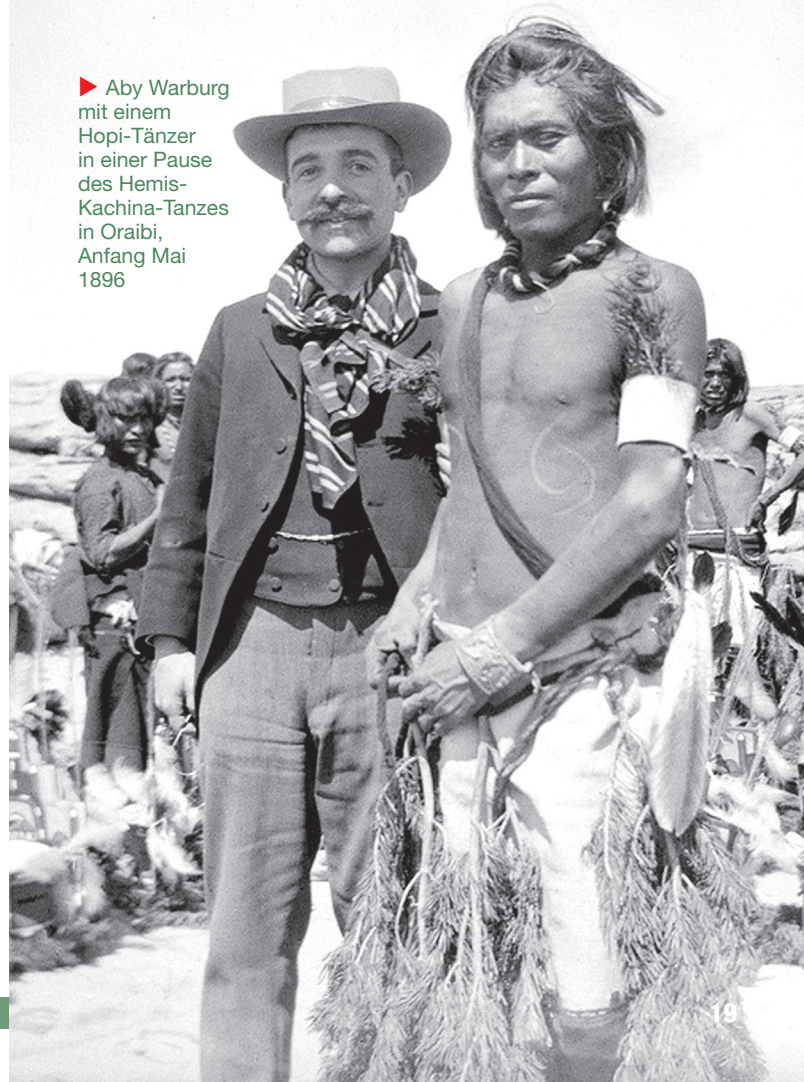


Aby Warburgs Reise zu den Hopi 1895/96

Der aus der Hamburger Bankdynastie stammende Kunsthistoriker Aby Warburg, dessen bisheriger Forschungsschwerpunkt die italienische Früh-Renaissance gewesen war, reiste Ende September 1895 zur Hochzeit seines Bruders Paul nach New York. Er nutzte die Gelegenheit, den dort lebenden Ethnologen Franz Boas aufzusuchen. Dieser vermittelte ihm einen direkten Kontakt zum »Bureau of American Ethnology« an der Smithsonian Institution in Washington, dem Zentrum der Indianerforschung in den USA. Hier lernte Warburg die Wissenschaftler kennen, die als Feldforscher die Indianerstämme des amerikanischen Südwestens – die Zuñi und die Hopi in New Mexiko und Arizona – aufgesucht und analysiert hatten. Im Januar 1896 besuchte er zahlreiche Dörfer der in New Mexiko lebenden Zuñi, um deren materielle Kultur zu studieren. Dabei stu-

dierte er Ritual-Tänze wie den Hirsch- und Antilopen-Tanz, bei dem die Tänzer, auf kurze Stöcke gestützt, die Tiere nachahmten. Nach einem kurzen Aufenthalt in San Francisco reiste Warburg im April nach Arizona zu den Hopi-Dörfern auf der Black Mesa. Dort erlebte und fotografierte er den zur Unterstützung des reifenden Korns von halbnackten Tänzern aufgeführten Hemis-Kachina-Tanz in Oraibi. Anschließend studierte er Ablauf und Wirkung des Schlangentanzes anhand der Fotodokumentation, die der unter den Hopi lebende Pastor Henry Richert Voth drei Jahre zuvor in Oraibi erstellt hatte und konnte Fotos davon erwerben. Fritz Saxl, Warburgs engster Mitarbeiter, hatte nach dem 1929 erfolgten plötzlichen Tod seines großen Lehrers den Ertrag von dessen Reise zu den Indianern so bilanziert: »Es war eine Reise zu den Archetypen«. Zwei Erfahrungen hätten Warburg dort zutiefst beeindruckt: »Einerseits lernte er [...] Tänze kennen, die ganz offensichtlich Ausdruck religiöser Gefühle waren, andererseits beobachtete er die Prägung und Weitergabe von Symbolen.« Die Entstehung eines Symbols, so Saxl, sei durch die Gleichsetzung von Blitz und Schlange durch die Hopi erfolgt: »Ein Symbol«, so Saxl, »dient der Umschreibung eines formlosen Schreckens. Es entsteht aus Gefühlen der Angst und der Gefahr und wird zum Abwehrmittel des Menschen gegenüber dem Unbekannten. [...] Warburg begann zu verstehen, daß die Schaffung eines Symbols wie ›Schlange für Blitz‹ als ein Aufklärungsakt begriffen werden muß.«

► Aby Warburg mit einem Hopi-Tänzer in einer Pause des Hemis-Kachina-Tanzes in Oraibi, Anfang Mai 1896



Karten: Tel: 040-41 320 320 von 15-22 Uhr, Vorverkauf
für alle Termine ab 20.9. (Abatonskasse oder abaton.de)

Preis: 10 Euro, ermäßigt: 7,50 Euro

ABATON

Allende-Platz 3 / Grindelhof, 20146 Hamburg

Corona-Bedingungen???

Bildnachweise

Titel: xxxxxxxxxxxxxxxx xxxxxxxx xxxxxxxx

Seite 2: Horst Rudel / Stuttgart

Seite 12,13: Wikimedia Commons

Seite 19: Warburg Archive, London

Alle anderen sind Standbilder aus Hannes Heers Filmen

Layout

Marlise Appel

V.i.S.d.P. Hannes Heer